"DER COURIER"
The Organ of the German-speaking People of Canada in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association, Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1835 Halifax Street, Regina, Sask., Canada.
All stock owned by the readers of the paper.
J. W. EHMANN,
Managing Director.
— Advertising Rates upon Application. —

Zweiter Teil

Der Courier

und „Der Herold" — Organ der deutschsprechenden Canadier. Mittwoch, den 5. August 1931.

„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr voraus, $2.00; sechs Monate, $1.00; drei Monate 50 Cents.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $2.00; 6 Monate $1.00.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", usw.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig, 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

Deutsche Arbeitnehmer in Sowjetrußland

Sogar die Kommunisten einig in der Ablehnung Sowjetrubels.

Von Pawel Pawlow, Leningrad.

Vor etwa drei Jahren noch nannte man es einen Glücksfall, wenn man als Techniker, Monteur oder gar Ingenieur in irgend einem großen Werk in Sowjetrußland eine Anstellung bekam. Nicht nur weil das Gehalt in Dollarwährung ausbezahlt wurde, die Fabrikleitung verpflichtete sich sogar fast in allen Fällen, bis zu 80 Prozent dieses Gehalts an die in Deutschland zurückgebliebene Familie allmonatlich zu überweisen. Auch in der Frage der Wohnung und der Verpflegung genossen die Deutschen, wie übrigens alle Ausländer, große Vergünstigungen. Leider hat sich dieses infolge des Ueberangebots von Arbeitskräften aus Deutschland in letzter Zeit sehr zum Nachteil der Arbeiter und Angestellten geändert. Die russischen Werbebüros versuchen heute, wo sie die Auswahl unter Tausenden hochqualifizierter Arbeiter haben, die Löhne zu drücken. Statt des bisher üblichen niedrigsten Tariflohnes von 200 Dollar pro Monat, die Arbeitswoche zu fünf Arbeitstagen gerechnet, bieten die Werke heute nur noch 160 Dollar und versuchen bei Vertragsabschlüssen, den Arbeitnehmer zu bestimmen, auf die Auszahlung in russischer Währung einzugehen. Allerdings bieten die Sowjets ihnen dafür besonders große Wohnungen, um diese zu veranlassen, auch ihre Familien nach Rußland kommen zu lassen, da sie dann von der Verpflichtung befreit sind, einen Teil des Gehalts des Arbeitnehmers in ausländischer Währung nach Deutschland zu überweisen. Bei den Arbeitnehmern, die schon längere Zeit in Rußland beschäftigt sind und die langfristige Verträge laufen haben, ist es zwar bis jetzt noch nicht zu Kontraktbrüchen, d. h. zur Nichteinhaltung der übernommenen Verpflichtungen seitens der Sowjets, gekommen, obwohl hie und da „Mißverständnisse" entstehen, die in dem Maße anwachsen, wie sich die Valutaschwierigkeiten mehren. Besonders wird in letzter Zeit von seiten der Arbeitnehmer sehr darüber geklagt, daß die allmonatliche Ueberweisung des Gehaltsteiles an ihre Familien mit immer größerer Verspätung eintrifft. So sollen einige Familien ihren Gehaltsanteil erst nach vier bis fünf Wochen erhalten haben. In dieser Angelegenheit sind gegenüber Pjatakow, dem Kommissar für die Arbeitsinspektion, seitens der verschiedenen Gesandtschaften Schritte unternommen worden. Er soll auch versprochen haben, für baldige Abhilfe dieses Uebelstandes zu sorgen, allein die Klagen über verspätete Ueberweisung nehmen nicht ab.

Einen großen Teil der nach Rußland gehenden Arbeitnehmer bilden eingetragene Mitglieder der Kommunistischen Partei. Sie haben sich durch den Beitritt zur Partei eine gewisse bevorzugte Stellung geschaffen, die sich leider jetzt in sehr unangenehmer Weise auswirkt. Diese Arbeitnehmer müssen sich natürlich ohne Widerspruch der Parteidisziplin unterwerfen, die nicht geringe Opfer fordert. So ist vor kurzem einem Teil deutscher Kommunisten nahegelegt worden, auf die Auszahlung ihres Gehalts in ausländischer Währung zu verzichten und so den anderen Arbeitern als leuchtendes Beispiel zu dienen. Die Deutschen haben dieses Ansinnen in seltener Einmütigkeit als undiskutabel abgelehnt, was natürlich in Moskau viel böses Blut verursachte. Die Moskauer Führer antworteten auf diese Ablehnung mit einer Massenkündigung von Deutschen, und 246 Mitglieder sind über die Grenze abgeschoben. Man kann wohl sagen, so groß auch die Spaltungen zwischen dem linken und rechten Flügel in der Kommunistischen Partei sein mögen, in einem Punkte sind sich alle einig, nämlich in der scharfen Ablehnung des Sowjetrubels. Trotzdem wird er ihnen mit aller Gewalt aufgezwungen. Nach einer der letzten amtlichen Meldungen aus Moskau sollen sogar den Angestellten der Berliner Handelsvertretung jetzt 40 Prozent ihres Gehalts in Sowjetrubeln nach Berlin überwiesen werden, und zwar mit der witzigen Bemerkung, daß diese Angestellten doch für ihre jährlichen Urlaubsreisen nach Rußland ohnehin Sowjetgeld brauchen und sie auf diese Weise Gelegenheit erhalten, für ihren Urlaub sparen zu können.

Von deutschen Arbeitnehmern wird hier sehr unangenehm empfunden, daß nach einem neuen Erlaß jetzt alle Ausländer ihre Hotelrechnungen oder ihre Einkäufe in den für Ausländer bestimmten Geschäften nur mit ausländischer Währung bezahlen dürfen. Ueberdies sind die Preise in den russischen Gasthäusern, die sich bekanntlich nicht durch übermäßige Sauberkeit oder Komfort auszeichnen, so außerordentlich hoch wie ähnlich nur noch in den teuersten Hotels Londons. Wenn auch zugegeben werden muß, daß Rußland sich zur Zeit im kritischen Stadium des Währungsverfalls befindet und darauf angewiesen ist, auf jede nur denkbare Weise sich Devisen zu verschaffen, so muß doch festgestellt werden, daß die Sowjets durch solche Maßnahmen ihr Ansehen im Auslande gewaltig schädigen. Auch sind die Ergebnisse dieser Maßnahmen ziemlich kläglich, da die einreisenden Deutschen, um der Schröpfung in den russischen Gaststätten zu entgehen, sich jetzt oft bei ihren russischen Bekannten einquartieren, was ihnen bei der sprichwörtlichen Gastfreundschaft der Russen, besonders den Deutschen gegenüber, fast immer gelingt.

Um hier kurz die Wohnungsfrage zu streifen, muß festgestellt werden, daß diese in der Sowjetunion nur sehr ungenügend gelöst ist. Es gibt in Leningrad und Moskau sowie in allen größeren Industriestädten große Wohnungen genug, doch sind diese durch die staatliche Verwaltung in einen Zustand so großer Verwahrlosung und Unsauberkeit gebracht, daß viele Deutsche es vorziehen, mit einem kleinen Zimmer im Gasthof oder in einer Familie vorlieb zu nehmen, als eine Sechszimmerwohnung in solch einem Hause zu beziehen. Infolgedessen sind denn auch die Deutschen, die schon einige Jahre in Rußland arbeiten, nur sehr ungenügend mit Wohnraum versehen, so daß an ein Kommen der Familien garnicht gedacht werden kann. Selbst Ausländer von Rang, die in russische Dienst eintraten, wie z. B. der von Berlin her sattsam bekannte ungarische Professor Lemgiel, haben bis jetzt noch kein passendes Unterkommen für sich und ihre Familie finden können und bewohnen bescheidene Zimmer.

Ihre Verpflegung können die Deutschen nach besonders geregelten Sätzen in den Läden der Kooperative kaufen. Sie ist zwar nicht sehr abwechslungsreich, dafür aber meist frisch und von leidlicher Beschaffenheit. Zudem haben die deutschen Arbeitnehmer das Recht, sich aus ihrer Heimat Verpflegungspakete kommen zu lassen, wobei die Regierung sämtliche Zollgebühren für den Empfänger, sofern er im Dienste der Sowjetunion steht, übernimmt.

Einen Grund zu besonderer Unzufriedenheit seitens der deutschen Arbeitnehmer bildet indessen der Umstand, daß die Leitungen der größeren Industriebetriebe in letzter Zeit Versuche machen, die Deutschen zur Zeichnung der russischen inneren Industrialisierungs-Anleihen heranzuziehen. Hier gehört große Charakterfestigkeit dazu, um sich nicht von den Versprechungen der Sowjetverwaltung einwickeln zu lassen. Auch zu den in Rußland neuerdings so beliebten „sozialistischen Wettbewerben" versucht man die gutgläubigen Elemente aus der deutschen Arbeiterschaft heranzuziehen; leider nicht ohne Erfolg. Es braucht hier wohl nicht besonders betont zu werden, daß dergleichen Einmischungen in die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe der Sowjetbürger unter sich bei dem vernünftigeren Teil der deutschen Arbeitnehmer auf großen Widerstand stoßen; es ist aber auch vorgekommen, daß deutsche Arbeitnehmer an den Demonstrationszügen gegen die sogenannten Wrediteli (Schädlinge der Sowjets) teilgenommen haben. Es gehört jedenfalls Energie dazu, sich als Ausländer im Dienste der Sowjets seine Unabhängigkeit zu bewahren.

Wenn Sie Ihr Abonnement vorauszahlen, brauchen Sie nur $2 zu entrichten, während es für rückständige Leser $2.50 beträgt. Sie können also 50 Cents sparen und erhalten noch obendrein den neuen Courierkalender als Prämie.

Interessantes Allerlei

Das tiefste Bohrloch der Welt

Kalifornien konnte schon bisher den Ruhm für sich beanspruchen, die tiefsten Bohrlöcher der Erde zu besitzen, die alle hart an der 6500 Fuß-Grenze tief waren. Jetzt ist im dortigen Erdölgebiet ein neues Bohrloch niedergebracht worden, das 9355 Fuß tief ist.

Die technische Leistung einer solchen Bohrung ist ganz gewaltig, da mit dem Vordringen in das Erdinnere die Wärme immer schneller zunimmt. Dadurch wird der Bohrer einerseits weicher, anderseits aber nimmt infolge der darüber lastenden Erdmassen der Druckwiderstand des Gesteins immer mehr zu. Von einer gewissen Tiefe ab kann daher nur noch mit künstlicher Einfrierung der zu durchbohrenden Gesteinsmassen gearbeitet werden.

Die Flucht durch die Wüste

Vor kurzem konnten die italienischen Truppen in Tripolis (Nordafrika) die Besetzung der Oase Kufra im Südosten der Kolonie melden. Die Angreifer hatten unter ausnehmend ungünstigen Wasserverhältnissen zu leiden. Dieser Mangel, der bisher den Verteidigern zum Nutzen gereichte, sollte jetzt deren Verhängnis werden. Die fliehende Besatzung von Kufra bestand aus ungefähr fünfhundert Beduinen mit ihren Familien. Ein Teil von ihnen wandte sich nach der südöstlich gelegenen Oase Owenat, und von hier aus wollten 350 Mann die ägyptische Oase Dakhla erreichen. Der Marsch wurde unter den ungünstigsten Bedingungen angetreten, war doch nicht damit zu rechnen, daß man auf der ganzen beinahe 600 Kilometer langen Strecke auch nur eine Wasserstelle antreffen würde. Die Beduinen, die auch noch Verwundete mitschleppen mußten, stießen truppweise in die Wüste vor. Sie wollten die Spuren verfolgen, die fünf Jahre früher eine Raupenwagenexpedition unter Führung eines ägyptischen Prinzen hinterlassen hatte. Doch mitten in der Wüste waren diese vom Triebsand verweht. Der immer schwächer werdenden Kamele wegen mußten Habseligkeiten zurückgelassen werden. Schließlich wurden die Tiere geschlachtet, weil ihr Blut die einzige Rettung vor dem Verdursten war. Nach einundzwanzig Tagen erreichten drei Beduinen im Zustande völliger Erschöpfung den äußersten Militärposten der Oase Dakhla, den Brunnen Tenda. Der Kommandant ließ sofort alle verfügbaren Kamele, Eiel und Kraftwagen mit Wasser und Lebensmitteln in die Wüste hinausziehen. Im ganzen konnten dank dieser raschen Hilfe rund 300 Beduinen gerettet werden. Fünfzig aber waren schon verdurstet.

Ein Zuchthäusler als rumänischer Generalinspektor

Der Generalinspektor des rumänischen Domänenministeriums für den Bezirk Braila, Peter Gruescu, wurde seines Amtes enthoben, nachdem es sich herausstellte, daß er vor dem Kriege eine fünfjährige Zuchthausstrafe verbüßt hatte. Es war ihm gelungen, auf Grund falscher Dokumente in den Regierungsdienst einzutreten und im Laufe der Jahre den höchsten Dienstgrad zu erreichen. Gruescu wurde von einem früheren Zellengenossen angezeigt, der an ihm Erpressungen zu verüben versuchte.

Der Bischof, der seine Stiefel aß

Der vor einiger Zeit zum Erzbischof der anglikanischen Kirche in Canada ernannte Dr. Stringer ist im Volksmund bekannt als „der Bischof, der seine Stiefel aß". Das Abenteuer, dem er diese Bezeichnung zu verdanken hat, liegt mehr als 20 Jahre zurück und hätte leicht sehr tragische Folgen haben können. Er war damals Bischof einer Diözese, die weit in die unwirtlichen Striche des arktischen Nordens hineinreichte, und unternahm mit einem Begleiter eine Reise im Hundeschlitten, auf der er die Richtung verlor, so daß er viele Tage lang umherirrte und schließlich unter Nahrungsmangel litt. Was dann geschah, hat er selbst mit knappen Worten in Tagebuchblättern aufgezeichnet, die jetzt zur Erinnerung wieder veröffentlicht werden und beweisen, daß er sich trotz aller Schrecken Lebensmut bewahrte, der noch dazu von seltsamem Galgenhumor gewürzt erscheint. Einige der Aufzeichnungen seien hier wiedergegeben:

Sonntag, 17. Oktober 1909: 15 (englische) Meilen gemacht. Abendessen geröstete Seehundlederstiefel (genannt Mucklucks). Wohlschmeckend. Fühle mich ermutigt.

Montag, 18. Oktober: Den ganzen Tag unterwegs. Aß zum Abendessen Stücke meiner Seehundstiefel gekocht und geröstet. Aß die Sohle zuerst. Kaninchenfalle aufgestellt.

Dienstag, 19. Oktober: Kein Kaninchen in der Falle. Frühstück und Mittagessen Rohlederfohle. Leder aber nicht genug. Auch ein kleines Stückchen Schneehuhn für jeden von uns.

Mittwoch, 20. Oktober: Frühstück vom Oberleder. Nicht so gut wie die Sohlen.

Donnerstag, 21. Oktober: Stiefelsohlen und Oberleder. Suppe von Stückchen Speck und einem Löffel Mehl. Nichts sonst mehr da. Sehr müde. Hände wund. Mr. Johnsons Finger verbunden.

Hier enden die Aufzeichnungen. Es wird berichtet, daß die beiden Reisenden bald darauf, als ihre Not aufs höchste gestiegen war, eine Ansiedlung erreichten. Man ist nicht überrascht zu erfahren, daß der Bischof bei dieser Ernährung 44 Pfund seines Gewichts einbüßte.

Neuartige Blutübertragung

Manche empfindsame Natur wird sich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren können, wenn das Blut eines fremden lebenden Menschen auf sie übertragen wird. Noch weniger angenehm dürfte es sein, den „besonderen Saft" von einer Leiche zu erhalten. Immerhin hat N. Sakajan in Moskau seinem Bericht zufolge sieben solcher Blutübertragungen ohne Zwischenfall und mit gutem Erfolge vorgenommen. Die roten Blutkörperchen bleiben nämlich in der Leiche noch elf Stunden nach dem Tode lebensfähig, können also innerhalb dieser Zeit übertragen werden. Schließlich spricht die Tatsache, daß kein lebender Körper geschädigt wird, außerdem vielleicht auch die Kostenfrage zu Gunsten der Transfusion von der Leiche. Das Blut wird — wie der Bericht in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift ausführt — durch Bauchschnitt und Punktion der unteren Hohlvene steril entnommen und mit zitronensaurem Natron in die Blutbahn eingespritzt.

— Der Unkluge denkt über das nach, was er gesagt hat; der Kluge über das, was er sagen will!

Gedenktage im deutschen Osten

Ohne große Feiern ist der 700-jährige Gründungstag der Stadt Thorn in diesem Jahre vorübergegangen, die der ostdeutschen Kolonisation des deutschen Ritterordens ihre Entstehung verdankt. Allenthalben im Deutschtum hat man der Stadt gedacht, deren deutsche Bevölkerung bis auf einen kleinen Rest vertrieben ist. Eingehend beschäftigt sich mit dem historischen Schicksal Thorns und des Weichsellandes ein Aufsatz, den der Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte" Carl Lange unter dem Titel „Die Weichsel von Thorn bis Danzig" im Juliheft der in München erscheinenden Monatsschrift „Zeitwende" veröffentlicht.

Schwaben im Preisrätsel

NDV. Zur Werbung für das bayerische Schwabenland veranstaltet der „Verkehrsverband Schwäbisch Land" in Augsburg ein Preisausschreiben in einer Werbeschrift „Komm und sieh Schwaben!" Die Motive von 30 Landschafts- und Städtephotos sind zu erraten, außerdem die Namen von 12 schwäbischen Persönlichkeiten, die ebenfalls im Bild gezeigt werden. Für die richtigen Lösungen sind rund 500 Preise ausgesetzt, u. a. Reisen, Bücher, Gebrauchsgegenstände usw.

Die Staubplage in Peiping

Peiping, das ehemalige Peking (China), wird immer wieder von ungeheueren Staub- und Sandstürmen heimgesucht, die den Staub tonnenweise über die Stadt ausschütten. Nach einem der jüngsten Stürme errechnete Dr. George D. Barbour vom Geologischen Institut der Universität Jentching, daß während dieses Sturmes allein mindestens 2000 Tonnen Staub, zu dessen Abtransport mehrere Eisenbahnzüge nötig gewesen wären, auf Peiping niedergegangen sind.

Die deutsche Sprache in den Ver. Staaten

Die deutsche Sprache ist kein Fremdling in den Vereinigten Staaten; sie wurde von dem Tage an gelehrt, an welchem die erste Schule in den nordamerikanischen Kolonien ihre Tore öffnete. Die deutsche Sprache wurde in den Gerichten von New Jersey und New York gebraucht, als diese Staaten noch Kolonien der Niederlande waren, welche damals zum Deutschen Reiche gehörten. Die erste Bibel wurde in Amerika in der deutschen Sprache gedruckt. Eine der ersten Zeitungen wurde in der deutschen Sprache herausgegeben. Die deutsche Sprache wurde von einem Indianerstamme des Ohio-Tales bereits im Jahre 1772 gesprochen. Die Unabhängigkeits-Erklärung erschien zuerst im Druck in der deutschen Sprache. George Washington sprach die deutsche Sprache. Sie wurde ihm von dem Deutschen Christopher Geist gelehrt. Die deutsche Sprache wurde schließlich von Washingtons Leibwache gesprochen, von vielen Generälen und in vielen Regimentern der revolutionären Armee. Die deutsche Sprache wurde in jedem der 13 ursprünglichen Staaten gesprochen. Die deutsche Sprache wurde ferner von 56 Generälen und in vielen Regimentern während des Bürgerkrieges gesprochen.

Jeder Leser sei auch ein Werber für seine deutsche Zeitung.

MACDONALD'S
Fine Cut
Der beste Tabak für diejenigen, die ihre eigenen Zigaretten drehen.
Zigarettenpapier frei
ZIG-ZAG
mit jedem Paket Tabak.
15¢
Canadas feinster Zigarettentabak

Vorspiel zu Serajewo

Die unauslöschliche, riesenhafte und blutige Kriegsschuld Serbiens

Von Dr. Kurt Pieper.

Die der Oeffentlichkeit übergebenen österreichisch-ungarischen diplomatischen Vorkriegsakten (Oesterreich-Ungarns Außenpolitik von der bosnischen Krise bis zum Kriegsausbruch 1914, Diplomatische Aktenstücke des österreichungarischen Ministeriums des Aeußeren, Wien und Leipzig 1930) lassen mit ihren 11,200 Dokumenten auf alle politischen Fragen Zentraleuropas von der Annexionskrise bis zum Ausbruch des Weltkrieges neues Licht fallen. Der letzte Band dieses großen Werkes, das sich der deutschen „Großen Politik der europäischen Kabinette" würdig und vollwertig zur Seite stellt, behandelt auf nicht weniger als 800 Seiten die letzte Periode des europäischen Friedens vor dem Ausbruch der großen Katastrophe — nämlich den Zeitraum zwischen dem Serajewoer Attentat auf den österreichischen Thronfolger und dem 1. August 1914. Man kann, wenn man das außerordentlich umfangreiche Material prüft, das hier über die österreichisch-serbischen Beziehungen vorgelegt wird, nicht umhin, an den Paragraphen 231 des Versailler Vertrages zu denken, der die „Verantwortlichkeit" am Kriege den Mittelmächten zuschreibt, und an die Behauptungen der Clemenceau'schen Mantelnote bei Ueberreichung des Vertrages, in denen es heißt, daß die Zentralmächte den Weltkrieg zur Erlangung der Weltherrschaft planmäßig vorbereitet und entfesselt hätten.

Wenn man die Akten der großen österreichischen Publikation prüft, kommt man allerdings zu anderen Ergebnissen. Ganz abgesehen von der gewaltigen Erschütterung des Dogmas von der „Kriegsschuld" der Mittelmächte, die zuerst durch die russischen Sowjetveröffentlichungen, sodann durch die große deutsche Aktenpublikation, ferner durch die Fülle französischer Werke aus den Federn von Ebran, Fabre-Luce, de Tourn, Louis, Judet, Demartial usw. erfolgte, zeigt sich aus der Wiener Veröffentlichung genau das Gleiche, was schon aus der so überaus verdienstvollen Veröffentlichung des ehemaligen serbischen Diplomaten Boghitschewitsch („Die auswärtige Politik Serbiens 1903 bis 1914") hervorging, daß nämlich das eigentlich treibende Element bei der Entfesselung des Weltkrieges Serbien war.

Schon am 29. Juni 1914, d. h. einen Tag nach der Ermordung des Thronfolgerpaares, schreibt der österreichische Legationsrat von Storck aus Belgrad ganz richtig: „Die hierzulande geförderte großserbische Propaganda und die seit Jahren von der Regierung geduldete Hetze der Presse sind die wahren Schuldtragenden an der Katastrophe . . ."

Mit beispielloser Verlogenheit versuchte Serbien sofort den Spieß umzudrehen und das Attentat als Folge erdichteter österreichischer Bedrückungen der serbischen Bewohner hinzustellen: „Nicht Serbien, sondern ein Regime voller Gewalttaten und der Knechtungen ganzer Völker, voll von merkwürdigen Prozessen und voll der rücksichtslosesten Angriffe gegen die Ehre und die Freiheit der Nationalitäten und der einzelnen, haben zu den Attentaten geführt und führen zu solchen . . ." Sofort wurden auch Legenden im Cavell-Stil gebildet: „Die Serajewoer Polizei hat eine Menge Serben und Serbinnen verhaftet. Unter den Verhafteten befindet sich auch die Frau des weltbekannten Serajewoer Goldarbeiters Mitrinowitsch, welche angeklagt wurde, auf die wilde bestochene Schar Bomben geworfen zu haben (gemeint sind angebliche österreichische Provokateure). Nachtsüber ist die Mitrinowitsch auf mysteriöse Art gestorben, und die Polizei erklärt, die Mitrinowitsch habe Selbstmord begangen . . ."

Das Attentat löste in serbischen Kreisen restlose Befriedigung aus. Als sich in den Abendstunden die Nachricht von der entsetzlichen Schandtat verbreitete, „bemächtigte sich der fanatisierten Menge eine Stimmung, welche ich nach den zahlreichen Beifallsäußerungen, welche mir von meinen absolut verläßlichen Gewährsmännern gemeldet werden, nicht anders als — tierisch bezeichnen kann. Nicht ein Ausdruck der Empörung, des Entsetzens oder des Abscheues, ja nicht einmal ein Wort der Mißbilligung ward laut! Angesichts dieser Haltung der serbischen Bevölkerung, welche in gleicher Weise auch in Uesküb zu Tage trat und mir von verschiedenen Seiten in glaubwürdigster Weise bestätigt wird, fallen alle heuchlerischen Beileidsbezeugungen der serbischen Behörden und alle Versuche die moralische Verantwortung für eine Tat, welche von einer repräsentativen Versammlung mit solch unverhohlener Genugtuung aufgenommen wird, von sich abzuschütteln, in erbärmliches Nichts zusammen."

Es sprach für alles andere als für ein gutes Gewissen der Belgrader Machthaber, daß der Ministerpräsident Paschitsch schon am 3. Juli an sämtliche Auslandsvertreter seines Landes eine vertrauliche Rundnote richtete, in der sie angewiesen werden, allen Behauptungen, als ob die Bluttat von Serajewo mit Belgrad in irgendwelchem Zusammenhange stehe und von da aus inspiriert worden wäre, nachdrücklich entgegenzutreten. Die Note versicherte, daß das furchtbare Verbrechen rein örtlichen Einflüssen seine Entstehung verdankte und daß auch nicht der Schatten eines Beweises dafür vorliege, daß irgendwelche politischen Stellen in Belgrad oder Serbien dabei die Hand im Spiele gehabt hätten . . .

Bezeichnend für den wirklichen Geist der amtlichen serbischen Kreise gegenüber Oesterreichs ist eine Aussage bei einer Vernehmung in Agram: „Endlich sagte mir Major Pribitschewitsch, indem er auf einen Kasten wies: „Sehen Sie, dort blühen Blumen für Ihre Habsburger . . ." Ich ging darauf zu dem Kasten und sah, daß dort Bomben in Form von Flaschen lagen." —

Wohl das wichtigste Urkundenmaterial über die serbische Propaganda, die klar und unverhüllt auf Loslösung der südslawischen Provinzen und Zerstörung der Doppelmonarchie ausging, findet sich im Anhang zu dem Erlaß 10654 vom 25. 7. 14. — denn dieser Anhang enthält das amtliche österreichische Memoire über die Tätigkeit des serbischen Kampfbundes „Narodna Odbrana", welcher höchste serbische Förderung genoß. Das neugestaltete Programm dieser erbaulichen Vereinigung lautete: „In fanatischer und unermüdlicher Arbeit dem serbischen Volke unter dem Vorwande, daß ihm die Monarchie seine Freiheit und Sprache nehmen, ja Serbien zerschmettern wolle, die heilige Wahrheit zu predigen, daß es eine unerläßliche Notwendigkeit ist, gegen Oesterreich-Ungarn, diesen seinen ersten und größten Feind den Ausrottungskampf mit Gewehr und Kanone zu führen.

(Fortsetzung auf Seite 11)

Das Segelschiff ohne Mannschaft

Vor einiger Zeit beschloß das Marineamt der Vereinigten Staaten, das alte Segelkriegsschiff „Constitution" zu neuem Leben erstehen zu lassen. Auf einer Marinewerft wurde eine getreue lebensgroße Nachbildung der alten Fregatte geschaffen, und dieser Tage war die „Constitution II" vollendet. Plötzlich aber tauchte eine schwierige Frage auf, an die das Marineamt vorher nicht gedacht hatte: Wer sollte das Segelschiff bemannen? Eine Umfrage bei den einzelnen Dienststellen ergab, daß die Flotte der Vereinigten Staaten auch nicht einen einzigen Matrosen besitzt, der mit Segeln umgehen könnte. Glücklicherweise hatte man die teure Leinwand noch nicht angeschafft; die Masten ragten nackt in den Himmel. Es sah schon beinahe so aus, als müßte die „Constitution" auf ihre beabsichtigte Rundreise durch die amerikanischen Häfen verzichten. Doch schließlich geriet der Hilfsstaatssekretär für die Marine auf den Einfall, das segellose Segelschiff durch einen Schlepper ziehen zu lassen. So wird die Fregatte, die 1812 der Stolz der amerikanischen Marine war, im Schlepptau eines fauchenden und rußenden Dampferchens seine Rundreise um den Kontinent antreten. Den erhofften Eindruck wird das Schiff freilich nicht hervorrufen. Aber das macht dem flugen Marineamt ebensowenig Kopfzerbrechen wie die Tatsache, daß die segelunkundigen Matrosen, welche die Besatzung der „Constitution" vortäuschen sollen, in moderner Uniform auftreten werden. Denn schon allein die leise Andeutung daß die Matrosen die Tracht des Jahres 1812 tragen sollten, führte zu so lebhaften Protesten aus den Kreisen der Seeleute heraus, daß auf den Plan verzichtet wurde.